



Zweites Buch.

Der Schneekönig.

1.

Zu Wien in der alten Hofburg — da hauste ein finsterner Geist:
Der Geist des Schwärmers Loyola, fanatisch, verschlagen und dreist.
Und Zweie vor allen waren's, die er besessen hielt:
Der Kaiser fernandus Sekundus und der Beicht'ger, der mit
dem Kaiser spielt.

Der Lämmermann, der Pater vom Orden der Jesuiten,
Der suchte sein Lamm, den Kaiser, sorgsamlichst zu behüten.
Ausdrücklich war ihm der „Gräzer“ als Zögling anvertraut,
Zu sorgen, daß der auf die „Ketzer“ nur mit Loyola's Augen
schaut'.

Herr Ferdinand der Zweite war feiner von den Schlaunen
Und tät auf seinen Mentor gehorsamlichst vertrauen.
Hört ja auch gar nichts andres: „Der Papst an Gottes Statt,
Rebelle vor Gott und Menschen, wer daran nur gezweifelt hat!“

So Lämmermann auch heute: „Eu'r Majestät, wir sehen
Den finger Gottes deutlich in dem, was da geschehen:
Zerstoben, die da prahlten, die trotzigen Rebellen —
So muß am Felsen Petri jed' Ketzerschiff gar bald zerschellen.
„Nur daß die beiden Mächte auch stets zusammenhalten,
Die hier auf Erden gemeinsam die Nizes Gottes verwalten.
Zwei Schwerter hatte Petrus, weltlich und geistlich Schwert,
Das geistliche führt' er selber, das weltliche hat er dem Kaiser
beschert.“

„Statt seiner soll der es führen zu Gottes Ehr' und Preis,
Nur daß ihr es führen müßt auch allzeit auf Papstes Geheiß.
Die beiden gehören zusammen, wie Sonne und Mond da droben
In alle dem Sternengewimmel nach Gotteswillen, hoch zu
loben!

„Und wie der Mond von der Sonne empfangen muß Licht und Schein,
So weltliche Macht von dem Papst auch, soll stark sie sein und
gedeih'n.

Erwägen mögen eu'r Gnaden, was wär's doch mit dem Monde,
Wenn er nicht im Lichte droben, dem heil'gen, fort und fort
sich sonnte.

„Drum für die weltliche Macht ist es selber hoch vonnöten,
für den Papst als höchsten Herrscher allzeit auch einzutreten,
Und weil des Satans Gilde, die Ketzer, sich rühren so mächtig,
Was für eu'r Majestät draus zu folgern, ist sonnenklar doch,
dächt' ich.“

„Ja, ja!“ erwidert' der Kaiser: „will auch Befehl gleich geben,
Die Ketzer, wo sie sich zeigen, zu strafen an Leib und Leben!
Sie auszurotten gründlich, ja, das erkenn' ich als Pflicht,
Und daran es fehlen zu lassen, rechtfertigen könnt' ich es
nimmer nicht.“

„Und nimmermehr vergeben könnt' werden solche Sünde,
Kein Beichtiger, der dafür nicht euch Verdammnis fünde!
Drum bitten wir, bewahre euch Gott der Herr davor!
Verschlossen wär' euch für immer, das Petrus hütet, das Him-
melstor!“

So Lämmermann, der Pater vom Orden der Jesuiten,
Und fuhr dann fort: „Nicht hab' ich eu'r Majestät zu gebieten,
Doch raten möchte ich dringend: versäumet nicht die Zeit,
Denn eine Sünde zum Tode wär' hier schon die Saum-
seligkeit!“

„Was tun?“ rief Ferdinandus und rannte umher im Zimmer:
„Was muß geschehen? gewißlich versäumen werd' ich's nimmer!
Haus Habsburg hat allzeit noch zu Petri Stuhl gestanden,
Und das nicht auch zu tun, ich würd's rechnen mir zu Schimpf
und Schanden!

„Viel lieber will ich Kaiser in einer Wüste sein,
Als in einem Lande voll Ketzer mit ihren Teufeln!*)
Und Wandel da zu schaffen, das ist mein heil'ger Entschluß,
Nur zeigt auch mir den Weg, den zu dem großen Ziel ich ein-
schlagen muß!“

Drauf Lämmermann: „Geschlagen sind die Empörer, ja wohl!
Und der Pfälzer und sein Anhang genug wohl haben soll.
Auch ist in Böhmen gesäubert der trotzige Adel: das Schwert
Freund Hämmerling's, 's ist zu hoffen, hat endlich ihn ge-
horden gelehrt.

„Doch rings umher im Reiche trotz noch die Ketzerei,
Erhebt noch aller Orten ihr tobendes Geschrei
Und will nicht anerkennen den Kaiser als ihren Herrn —
Jedwedes kleinste Gräflein wär' selbst sein eigener Kaiser gern

„Da ist der Sachse, der Hesse, der Brandenburger, der Welf,
Und wie viel andre mit ihnen erheben ein Gebelf,
Als gäb' es keinen Kaiser, kein Haupt der Christenheit,
Und stehen da gerüstet, — man weiß ja, gegen wen — zum
Streit!

„Auch rings im Reich die Städte, „unmittelbar“ genannt,
Und wollen sich doch nicht fügen unter des Kaisers Hand —
Da gilt es, durchzugreifen mit aller Strenge, ich mein',
Zu zeigen, daß wir Herr'n noch im ganzen deutschen Reiche
sein!

„Auch sind ja auf dem Plane noch Bandenführer genug,
Der Mansfeld und der Braunschweig, und treiben da Unfug —
Der Däne droben im Norden, und westwärts auch am Rhein,
Der Frieze und die in Brabant auch, gern mischten auch sie sich
wieder ein!

„Da heißt es, drein zu wettern, jetzt ist gekommen die Zeit,
Wo's muß entschieden werden, wer in dem Reiche gebent,
Der Kaiser von Gottes Gnaden, der es doch bleiben soll.
Wir? oder die Herrlein alle, ein Hexensabbat, wüßt und toll.

*) Des Kaisers wirklich geschehener Ausspruch.

„Und darum gilt es zu sammeln dem Kaiser ein starkes Heer,
Das ganz in Kaisers Händen und auch im Stande wär',
Jeglichen Feind zu bestehen, der sich's beikommen ließe,
Dem Kaiser entgegen zu treten, daß Jeden sofort es zu Boden
stieße!“

„Mein Freund, der Herzog in Bayern“ — begann der Kaiser zu
sagen,

Doch Lämmermann sofort: „Dem würd' ich nicht zu trauen
wagen!

Den Pfälzer hat er vertrieben und sich als mächtig erwiesen,
Doch töricht auch, wenn wir den jetzt im Reiche schalten und
walten lassen.

„Ein Bayer hat die Krone des Reiches schon einmal getragen —
Nun will ich gegen die Treue des Herzogs zwar nichts sagen,
Doch besser ist halt besser, und darum ist mein Rat:
Der Kaiser ist nur gesichert, wenn selbst er ein Heer in Händen
hat!“

„Woher? wo?“ rief der Kaiser! „Ja, wo den Mann denn
finden —?“

„Ich kenn', sprach Lämmermann, „Einen, der würd' aus den
vier Winden

Euch sammeln ein Heer und es führen zum Sieg auch —
Waldstein heißt er,

Ein Edelmann, tapfer und kühn und wohl fähig, zusammen zu
halten die Geister!“

„Verführen!“ sagte der Kaiser — „Der nicht, kann ich Menschen
taxieren,

Der ist ein Soldat, nichts weiter, und seine Truppe zu führen
Zum Siege oder zum Tode, das ist ihm Lust, wo Mut

Es fordert, da ist er am Platze — ich halt', der wär' für den
Posten gut.“

„Zwar war er ein Protestant, ja! doch trat er zum alten Glauben
Zurück ganz ungezwungen, da bedurft es keinerlei Schrauben,
Und solche sind zuverlässig — gebt ihm das Kommando, da ist
Sein Ehrgeiz, halt' ich, befriedigt, nicht besseren Rat ich wahr-
lich wüßt.“

„Sei's! bringt ihn mir her! selbst sehen und hören!“ der Kaiser
befahl:

„Ja, ich entsinn' mich — ein Waldstein? wer kann sie be-
halten? die Zahl

Ist all zu groß! doch ein Reiter, ein Kühner, auf feurigem
Rosse —

Ja wohl! ich hab ihn geseh'n, wie voran er sprengte reißigem
Trosse!“

2.

Und Waldstein schritt zur Hofburg, den Pater an seiner Seite,
Der hatte sich's ausgebeten, daß zum Kaiser den Mann er
geleite,

Hatt' ihn auch instruiert, was der Kaiser von ihm begehre
Und auch erwarte dringend, daß er dazu auch willig wäre.

Und Waldstein hatte erwidert: „Es soll an mir nicht liegen,
Nur muß Gewalt ich haben, sonst gibt's für mich kein Siegen.
Das Heer werd' ich schon stellen, nur auch die Bedingung dabei,
Daß von des Wiener Kriegsrats Vorschriften ich nicht ab-
hängig sei!

„Ich muß da handeln dürfen, wie ich das Ding versteh'
Und, was da sei notwendig, mit meinen Augen seh'!
Das Heer muß dargegeben mir werden in die Hand
Und die Ordre de bataille vom Kriegsrat nimmer mir werden
gesandt!“

Der Pater dazu nickte: „Ja, ja, in eure Hand!
Wo all zu viele Köpfe, da auch viel Unverstand!
Wo der Moment entscheidet, entscheide des Feldherrn Blick,
Sonst hat man zuletzt nur zu klagen halt über nichts, als Miß-
geschick!“

So traten denn die Beiden in des Kaisers Kabinett,
Und trafen dort auch den Kriegsrat, mitsamt der Majestät.
Da gab's denn ein Verhandeln und Feilschen hin und her,
Wer von den zu sammelnden Truppen der oberste Befehliger wär'.
Rat Questenberg führte das Wort für den Kriegsrat ziemlich flug.
„Die Armee ist doch des Kaisers und drum mit Recht und fug

Hat er die Befehle zu geben" — er meinte den Kriegesrat —
„Weil er doch das höchste Haupt ist und schließlich doch auch
zu zahlen hat.“

Doch Waldstein dem entgegen: „Ihr Herren seid mir nicht nötig,
Nein! umgekehrt, ich euch halt, doch bin ich in Treue erbötig,
Dem Kaiser ehrlich zu dienen und ihm zu sammeln ein Heer,
Nur — soll ich zum Siege es führen, muß ich ihm befehlen,
sonst Keiner mehr!“

Fest stand er auf diesem Begehren, ein unbeugsamer Mann,
Worauf denn Herr Questenberg flüglich auch einzulenken begann.
„Doch möcht' ich," sagt' er, „wissen, wie stark die Truppe soll
sein?“

Wir dürfen zu sehr nicht belasten des Staates oft leeren Säckel,
ich mein'!

„Drum zwanzigtausend Köpfe, nicht wen'ger, doch auch nicht
mehr!“

Da lachte Waldstein höhnisch: „Fürwahr, ein stattlich Heer.
Den Ketzern gegenüber, um ihren Trotz zu brechen
Und Deutschland zu des Kaisers Füßen in Demut hinzustrecken!
„Ich hab' einen anderen Vorschlag: Laßt sechzigtausend mich
werben!“

Von denen sag' ich vorher euch, die werden nicht Hungers sterben
Und keinen Deut euch kosten, mit denen getrau' ich mich,
Euch Deutschland zu erobern, nur ihnen allein muß gebieten ich!“

's ward denn auch zugestanden, der Kaiser Beifall nickte,
Und Lämmermann, der Pater, gebietend um sich blickte.
Wer mocht' da widersprechen, sie alle stimmten ein,
Und fort ging aus der Hofburg der Generalissimus Wallenstein.

Und ließ die Trommel schlagen im ganzen deutschen Reich,
Da rückten heran in Scharen Landsknechte allsogleich.
Von Norden, Süden, Osten und Westen ohn' Unterschied,
Wes Landes auch und Volkes — sie stellten sich alle in Reihe
und Glied.

Kroaten und Panduren, Polacken und wer's sonst war,
Aus Frankreich und Italien und selbst aus Schottland gar,

Papisten und Protestanten, der aufgegebene Teil
Der Völker, sie alle suchten jetzt unter Östreichs Fahnen ihr Heil.

3.

Und nun ging's an ein Stürmen dahin durch Deutschlands Gauen,
Wohin sie kamen, die Horden, da gab's Verwüstung und
Grauen,

Die fluren wurden zertreten, Gehöfte und Dörfer verbrannt,
Als ob der Fürst der Hölle hätt' kommandiert mit eigener Hand.
Da gab's kein mild Erbarmen, kein Schonen trotz allem Fleh'n,
Wie vor des Raubtiers Tatzten jed' Leben mußte vergeh'n.
Friedliche Männer getötet, Jungfrauen und Weiber entehrt,
Sogar der Kinder Unschuld des rettenden Schutzes, ach! entbehrt'.
Und ward viel Wohlstand vernichtet, viel Leben umgebracht,
Und ächzten noch zuckende Leiber da draus auf dem Feld der
Schlacht,

Dann kamen die Priester gezogen wohl in die Kirchen hinein,
Zu singen da ihr Tedeum und ihrem Gott sie aufs neue zu
weihn!

Zwei Horden waren's, die jagten die Christen gleich dem Wild,
Dem gegenüber kein Recht und auch kein Erbarmen gilt,
Der Tilly, der Bayer, im Westen, im Osten der Wallenstein —
Erbarmungslos sie hörten die Opfer hinauf zum Himmel schrein.
Dem Tilly warf sich Christian, der Herzog von Braunschweig,
entgegen.

Ein junger, mutiger und auch ein opferfreudiger Degen —
Sein Volk und Land zu schirmen, war er mit Ernst bedacht,
Doch mußte er bald erliegen des Bayern trotziger Übermacht.
Und auch der Dänenkönig, Christian der Vierte genannt,
Zur Hilfe kam er den Freunden, die ihm im Glauben ver-
wandt —

Doch an dem Barenberge büßt' er für seine Treue
Und Tilly setzte ihm nach dann, daß er „zurück zu kehren sich
scheue!“

Und Waldstein — der zog im Osten entlang dem Oderfluß —
Da hatte Schlessien zu kosten, wie hart sein eherner Fuß.

Auch Brandenburg und Pommern — da, ach! kein Schonen
war —

Nur Rauben, Morden und Schänden, wo er erschien mit seiner
Schar.

„Soldaten,“ so pflegt’ er zu sagen, „bedürfen auch ihr Vergnügen,
So werden sie auf dem Schlachtfeld auch ihrer Pflicht genügen.
Die sind keine Patrioten, die haben kein Vaterland,
Laßt sie denn ihr Leben genießen, so bleiben sie fest in meiner
Hand!“

So tat denn nach seinem Gelüsten der rohe Söldnerknecht,
Die Schwerter und die Kanonen — die sprachen allein das Recht.
Nur daß er unterwürfe dem Kaiser Volk und Land,
Ob’s auch Einöden würden, verwüstet durch wilden Mord und
Brand.

Von Mecklenburg den Herzog vertrieb er von Land und Leuten,
für sich als des Kaisers Lehen sie sämtlich zu erbeuten.
Bis an die Wasserfante der Kaiser der Herr allein,
Und er des Kaisers Arm dort — so, meint’ er, müßt’ es in
Deutschland sein.

Nur vor Strahlsund gelagert sah man ihn Monden lang,
Doch da der Bürger Nacken sich beugte nicht dem Zwang.
„Das Meer auch untertänig dem römischen Kaiser allein?“
Die Bürger Strahlsunds riefen entgegen dem ein stolzes „Nein!“
„Und wär’ an den Himmel gefettet die Stadt, ich reiß’ sie
herunter!“

So hört’ man vermessen ihn prahlen, dagegen die Bürger hübsch
munter:

„Sie ist an den Himmel geschlossen, und steht in Gottes
Händen,

Der wird, so hoffen wir fröhlich, das drohende Unheil von uns
wenden!“

Mußt’ abziehen, tief verdrossen — der Bürger tapferer Mut
Bestand mit dem Soldknecht des Priesters den Kampf um das
höchste Gut.

„Hie Christ!“ „Hie Papst!“ so hieß es, und zeigen zu jeder Frist
Wird sich’s, wer von den Beiden zuletzt denn doch der Stärkere ist.

Des Kaisers Heer begann nun zu jagen den Dänenkönig
Aus dessen deutschen Provinzen — die litten denn auch nicht
wenig.

Mit Tilly, dem Bayern, vereinigt, war's eine gewaltige Macht,
Die Unheil genug und Verderben den Völkern nördlich der Elbe
gebracht.

Vor Glücksstadt, der neuerbauten Festung an Elbe und Rhin,
Da lagerten sich die Beiden und drohten ihr völl'gen Ruin,
Doch dachten auch da die Bürger: „Das geht doch nicht so bald,
Wenn auch von euren Haubitzen die Gegend ringsum wider-
hallt!“

Und standen hinter den Mauern wachsam bei Tag und Nacht
Und haben des Feindes Drohen tapfer zu Schanden gemacht.
Nur Ijehoe, nicht gerüstet auf ernstlichen Widerstand,
Erfuhr, was es heißt, zu fallen in unerbittlichen Feindes Hand.

4.

Das Land ringsum verheeren, das war der Beiden Ruhm,
Doch in Deutschland erwachte ein Schaudern vor solchem
Heldentum.

„Der Kaiser schickt den Schinder zu uns daher ins Reich!“
So murrte man laut und lauter: „Da heißt's parieren solchen
Streich!“

Der Kaiser — die höchsten Ehren verlieh er dem Wallenstein,
Setzt' ihn zum Fürsten des Reiches, zu Frieslands Herzog ein,
Doch ward dadurch die Entrüstung am wenigsten gestillt,
„Den unter uns zu dulden, sind wir, die Fürsten, nicht gewillt!“
„Will um die Stellung uns bringen, die uns im Reiche gebührt,
Uns unsere Rechte zu rauben, dazu den Krieg er führt,
Will an sich reißen gewaltsam die ganze Reichsgewalt!“
So Zähne knirschend und drohend es an den Fürstenhöfen er-
schallt'.

„Will uns den Glauben rauben, den fromm wir zu Augsburg
bekannt!

Der römische Priester soll wieder Herr sein im deutschen Land!

Will uns die Freiheit nehmen und auch viel zeitlich Gut!
Des wird sich Keiner bequemen von uns, es gelt' auch Leib
und Blut!

So murrten die Protestanten und viele der Röm'schen dazu:
„Auch uns geht's an die Rechte, der wir uns erfreuten in Ruh!
Der Wallenstein und sein Kaiser kennt Schranken nicht und Maß,
Das dürfen wir nicht dulden und müssen ernst ihm sagen das.“
Auch selbst der neue Kurfürst, der Maximilian,
Vordem bloß Bayernherzog und des Kaisers treuer Kumpan,
Macht' jetzt bedenkliche Mienen: „Der Kaiser mit eigener Macht?
Hatt' anders mir seine Stellung und auch die meine bisher ge-
dacht!“

So zog sich ein Gewitter zusammen über dem Mann,
Der, freilich, mordend und brennend, dem Kaiser das Reich
gewann.
„Der Wallenstein muß fallen!“ dacht' auch Maximilian,
„Mein Tilly ist genug doch und mir der Passendste auf dem
Plan!“

So kam herbei der Reichstag, der erste, den Ferdinand
Seit seiner Erwählung zu halten für unerlässlich fand,
Und da — o, welch ein Sturm brach da allgewaltig los!
Und wider den einen Mann war gerichtet von allen Seiten
der Stoß.

Wohl sträubte sich anfangs der Kaiser, doch da gab's keinen Pardon:
„Entweder der Menschenschlächter muß oder du selbst auch davon!“
So sprach er zu sich selber und ließ ihn fallen, ja, fallen —
Durch's ganze deutsche Reich hin hört' man da Freudenjubil
erschallen.

Auf seine Güter in Böhmen zog Wallenstein sich zurück,
Erbittert, doch ungebrochen — er glaubte an ferneres Glück.
„Der Kaiser wird schon empfinden, wen er da fallen ließ,
Wird schon mich wieder rufen!“ sprach er und war des ganz
gewiß.

Der Bayer aber suchte den Kaiser zu trösten: „Schan!
Ich bin halt immer ja da noch, und ganz auf mich vertran'!

Hab' dich bisher gehalten und halte dich fernerweit,
Bleibst mit den Ketzern, den argen, du auch in Zukunft noch
im Streit!"

Doch Lämmermann, der Pater, der sprach zum Wallenstein:
„Es wird halt aller Tage Abend noch nit sein,
Den widrigen Umständen gibt nach der fluge Mann,
Weil über Nacht, wer weiß, schon das Blatt sich wieder wen-
den kann!"

5.

Recht hatte der neue Kurfürst vom Wittelsbacher Haus:
Die alten, zerrüttenden Kämpfe, noch waren sie längst nicht aus;
Der Kampf um die Machtbefugnis im Reiche der deutschen
Nation,
Und um die im Reiche der Gnade, des König allein doch Gottes
Sohn.

Die Einen sagten: „der Kaiser"! Die Andern: „die fürsten und
Herr'n,

Um den Kaiser im Reichstag versammelt, des Volks Ausschuß
und Kern!"

Die Einen: „der Papst-Statthalter mit seiner Klerisei!"

Die Andern: „die Christengemeinde, dem Könige, dem ewigen,
haltend die Tren'!"

Darum denn Kampf, und — Kaiser und Papst auf der einen Seite,
Eng miteinander verbündet, Gefährten im selbigen Streite,
Doch ihnen entgegen die fürsten und Städte im deutschen Reich,
Nur daß die zusammen nicht hielten, nicht Einer für Alle auch
standen zugleich.

Und noch nicht zu Ende das Wüten, ob Wallenstein auch ging —
Der Tilly als dunkle Wolke noch über dem Reiche hing,
Vertretend Kaisers und Papstes Interessen mit Feuer und
Schwerte —

Vor allem in Pommern war's auch, wo der Krieg noch immer
verheerend währte.

Rings um Stettin — da lagen fortdauernd noch Wallensteiner,
Und von Erleicht' rung zu reden vermochte dort wahrlich Keiner.

Als Führer dieselben Namen noch immer dort sich fanden,
Nur daß unter'm Oberkommando des Bayern, des Tilly, sie
sämtlich standen.

Da rief der Pommernherzog den Schwedenkönig herbei,
Herrn Gustav Adolf, daß ihm und dem Reiche ein Schirmer er sei:
Der Freiheit auf den Meeren, die Habsburg arg bedroht',
Und der Gewissensfreiheit, die, ach! in allergrößter Not!

6.

Zu Stockholm in dem Schlosse, da hielten sie ernsten Rat,
Und Orenstjerna, der Kanzler, der sprach: „die Sache hat
Wie jeglich Ding, zwei Seiten, die beide zu bedenken
Und nicht der einen Beachtung einseitig vor der andern zu
schenken!

„Zu helfen drüben den Brüdern, so fordert's der Liebe Pflicht,
Doch dem ein andres Bedenken gar ernstlich widerspricht.
Zu opfern des Landes Kinder, das wird doch von uns begehrt,
Und fragen möcht' ich, dem Lande — was ist dem dieser Han-
del wert?“

Doch dem entgegen der König, Herr Gustav Adolf, sprach:
„Die Liebe, ich mein' doch, soll denken nicht ihrem Vorteil nach,
Bei meinem Nachbarn brennt es, da helf' ich mit frischem
Mut —

Das wäre nicht Liebe, wär' Knechtsdienst, der nichts um Gottes
Willen tut!

„Dort unsre Glaubensgenossen sehn ernstlich sich bedroht,
Und ihnen beizustehen, das ist der Liebe Gebot,
's ist, mein' ich, Gottes Sache, um die sich handelt der Streit,
Und darum dürfen wir hoffen, daß Er zuletzt uns den Sieg
verleiht!“

„Jawohl!“ sprach Orenstjerna, der Kanzler, mit Bedacht,
Der Krieg in den deutschen Landen hat längst ja mir Sorge
gemacht!

Sollt' Papst und Kaiser dort sich zuletzt des Sieges erfreu'n?
Für uns, die Nachbarn, könnt' das gar leicht verhängnisvoll
doch sein!“

„Dann — Deutschlands Macht, dem Papste ständ' ganz sie zu
Gebot,

Und davor uns behüten mög' doch der treue Gott!

Dann würd' das Kreuz er predigen auch gegen uns alsbald,

Der Mann zu Rom, des Herrschsucht macht ja vor keiner
Grenze Halt!

„'s ist unsre Sache, ja wohl! so wie 's Gottes Sache ist,

Und da den Kampf darf scheuen, ich meine, kein guter Christ!

Ich mein' auch, in deutschen Landen muß die Entscheidung fallen,

Was Deutschland trifft, bereitet ein gleiches Geschick zuletzt uns
Allen!

„Auch muß die Ostsee bleiben, wie bis hierher, neutral,

Daß unsre Schiffe landen da dürfen überall,

Nur — ließ' sich auch wohl erwerben da dieser und jener Platz

Am deutschen Ufer — für Schweden, ich mein', wär's unschätz-
bar ein Schatz!“

„Nein!“ rief mit Ernst der König: „Nicht um solch' irdisch Gut!“

Doch drauf der Kanzler: „Warum nicht? Gilt's doch um schwe-
disch Blut!“ —

„Nein! nein! den Freunden helfen und unser Volk auch schirmen

Zugleich, die drohen würden, vor all' den wilden Schicksals-
stürmen!

„Rein muß vom Eigennutze jeglicher Art sie bleiben,

Die Sache — Gottes ist sie, und so laßt uns sie treiben!

Das wird den rechten Mut uns in Herz und Seele geben,

Daß wir um Gottes Willen gern opfern Gut und Blut und
Leben!

„Längst lag mir auf dem Herzen des deutschen Volkes Not,

Und ob mich drein zu mischen, mir Gott der Herr gebot,

Bei Tag und Nacht die Frage mich nicht in Ruhe ließ,

Doch zwischen dem für und Wider ward ich der Entscheidung
nicht gewiß!

„Nun aber ist erschollen der Ruf: Komm! hilf! von drüben,

Nun ist, was meine Pflicht sei, nicht ungewiß mir geblieben!

Als Gottes Stimme gilt mir der Ruf aus dem deutschen Land,

Und drum, was es auch koste, ich weiß, ich steh' in Gottes Hand!“

So König Gustav Adolf und fiel auf seine Kniee,
Das Herz zu Gott erhoben, daß der ihm Sieg verliehe!
„Dein ist die Sache, o Vater und Herr, um Christi willen
Woll' uns mit Deinem Troste und Deiner Kraft uns denn
erfüllen!“

Sein Sinn war, Gott dem Höchsten die Ehre zu geben allein.
„Wie Du esfügst, o Vater, so wird's das Beste sein!
Dir einzig gilt's zu dienen, und dabei uns bewahr',
Dann wird der Sieg uns bleiben, wie klein auch sein mag unsre
Schar!“

7.

So kam denn auch der Schwede, als Kriegermann längst bewährt,
Um in die Wage für Deutschland zu werfen sein feldherrn-
schwert.

Er kam, auf Gott vertrauend, „um dessen Reich es ja gelt',
Daß von dem römischen Priester erlöst werde die christliche
Welt!“

Er landet' an Pommerns Küste, begrüßt als der Befreier
Von allen, denen der Glaube an Gottes Gnade teuer,
Erschienen in Jesu Christo, für uns am Kreuze gestorben,
Und hat den einigen Trost uns im Leben und auch im Sterben
erworben.

fürwahr, ein andrer der Schwede, als diese Tilly und Waldstein!
Er wußte, daß Menschengeschicke in des ewigen Gottes Ge-
walt sein.

Wollt' Jener nach seinen Träumen sich deuten den Lauf der
Sterne,

Wußt' Dieser, daß Gottes Wege aus Gottes Worte allein er lerne.

Der Eine — mit blut'ger Gewalttat wollt' sich ein Reich er
gründen,

Der Andre — den Kindern Gottes wollt' er sich hilfreich ver-
bünden.

Daß Gottes Liebe und Treue nicht ausgelöscht erscheine,
Daß wachse in Gottes Frieden die Ihm in Christo versöhnte
Gemeine!

Dort Sengen, Brennen und Morden und Schänden, fluchen und
Rauben —

Bei diesem strenge Mannszucht in ernstem Christenglauben,
Und darum auch kein Verzagen, ob auch das Häuflein klein,
Ein mutiges, fröhliches Wagen — Gott, dacht' er, werde mit
ihm sein.

Und so dann ging es vorwärts mit festem Schritt und Tritt,
Mit unbengsamem Willen, der Widerstand nicht litt.
„Was, Papst? hie Jesus Christus!“ so lautete sein Ruf
Und vorwärts drang das Heer nun, das sich der fromme
König schuf.

Aus Pommern mußten weichen die Wallensteinschen Horden,
Die trotzigen, — o, wie waren flehmütig sie geworden!
Sie hatten die Wehrlosen so frech einst ausgeraubt —
Gejagt von den tapferen Schweden, jetzt keiner an den Sieg
noch glaubt'.

Das eigene Gewissen ihr wüßtes Tun verdammt',
So mußten wohl feige werden die Räuber allesamt,
Und so gab es kein Halten, gab's für sie nur noch Flucht,
Weil Gottesfurcht da fehlte und mit ihr fromme Geistesucht.
Als Sieger stand der Schwede, durch Gottvertrauen stark,
Bald, wo sein Schwager regierte, vor der Brandenburg'schen
Mark,
Durchzug begehrend im Frieden als Glaubensverwandter und
Freund,
Doch — Kurfürst Georg Wilhelm die Bitte zaghaft ihm ver-
neint'.

Ein kranker Mann, der Kurfürst, obgleich im Glauben treu,
Doch hegt' er vor dem Kaiser auch ehrerbietige Scheu,
Und Schwarzenberg, sein Kanzler, dem Papste zugetan,
War, Mut ihm einzusprechen, am allerwenigsten der Mann.
Und doch — wie dringend war, ach! dem Könige sein Begehrt,
Daß ihm sein lieber Schwager den Durchzug nicht verwehr'!
Vor Magdeburg lag Tilly mit seiner verwilderten Schar,
Da mußte sich der König doch sagen, wie rasch Entsatz da
nötig war.

Und nun da liegen müssen, untätig und gebunden,
Wo das Los der werten Stadt sich entscheiden konnte in Stunden!
Der Stadt, die unterm Banne der Jesuiten lag,
Weil sie dem ew'gen Gott einst die Treue gehalten am
schwersten Tag.

Als Kaiser Karolus, den man den fünften hat zubenannt,
Das hinterlistige Spiel einst des Interims erfand —
Er hatte die treuen Schirmherr'n der Reformation
Bei Mühlberg überwunden, so konnt' befehlen er nun und
droh'n. —

Da Magdeburg, die feste und hochgetürmte Stadt,
Den unentwegten Bekennern Zuflucht geboten hatt',
Sie selber fest gegründet in Gottes Furcht und Treu',
Sie hieß in jenen Tagen „des heiligen Gottes Reichskanzlei“ —
Und sie nun sollte büßen, was denen frevel war,
Die vor der Stadt nun lagen mit ihrer wilden Schar —
Kroaten und Panduren, ein heimatloser Troß,
Sie lauerten, daß Tilly die Losung gäb': Vorwärts! drauf los!“

8.

Zum Könige kamen Boten von Magdeburg, die flehten:
„Kommt schleunigst, Herr und König, denn Eil' ist dringend
vonnöten.

Wir nagen am Hungertuche, und müßten wir uns ergeben,
Es würde für uns der Tod sein, nicht Hilfe, nicht Rettung
wär's, nicht Leben!

„Der Tilly heischt' Übergabe auf Gnad' und Ungnad' und schwur,
Ich lasse euch von der Stadt nichts, als rauchende Trümmer nur.
Acht Tage lang sollen plündern zum Lohn dort meine Kroaten,
Und weh' uns! Herr und König, man kennt ja deren Helden-
taten!“

„Ich komme!“ erwidert der König, „so rasch, wie irgend mir möglich.
Hier tatenlos zu liegen, mir selbst ist's unerträglich.
Doch suchet euch zu halten, so gut ihr könnt, zwei Tage,
Dann ich den Tilly, den Bluthund, mit Gottes gnädiger Hilfe
verjage.“

Und rief dem Falkenberg: „Oberst, ihr seid ein geschickter Mann,
Nun sorgt, daß die Stadt sich noch halte so lang', wie irgend
sie kann!

Ich folge euch bald, mein Wort drauf, wir müssen dort Hilfe
bringen,

Müßt' ich auch mit Waffengewalt mir dorthin den Weg, den
freien, erzwingen!“

Wandt' sich drauf an den Schwager als Bittender aufs neue:

„Gib endlich frei den Weg mir, es gilt Treu' gegen Treue!

Längst eine andre Wendung hätt' all der Streit genommen,

Hätt' ich, ihn siegend zu enden, von dir die Erlaubnis doch be-
kommen!“

Doch Schwarzenberg, der Kanzler, blieb noch bei seinem „Nein!“

Da riß die Geduld dem Kön'ge: „Ich will, es soll so sein!

Und weigert ihr euch noch länger, so brauch' ich meine Kanonen,

Den Durchmarsch zu erzwingen — nur möchte ich lieber euch
ja verschonen!“

Da — zu des Königs Schmerze die Botschaft kam: „zu spät!

Erobert die Stadt an der Elbe, in hellen Flammen sie steht,

Und preisgegeben ward sie zur Plünderung den Kroaten —

„O Kurfürst Georg Wilhelm, wie schlecht doch wurdest du
beraten!“

Auf eine List verfallen war Tilly, würdiger

Dem Fuchse, als dem Leuen — sein Lager fand man leer

An einem schönen Morgen, die Truppen abgezogen,

Und wie durch friedlich Gelände hin wälzte die Elbe ihre
Wogen.

War das ein helles Freuen in der bedrängten Stadt,

Die viele Tage und Nächte Ruh' nicht gefunden hatt'.

Sie fühlten's als Erlösung und dachten nicht an List —

„Gewiß“, so riefen sie fröhlich, „der König von Schweden jetzt
nahe ist!“

„Hat er's ja doch verheißen, ein Helfer uns zu sein,

So können wir uns denn wieder der süßen Ruh' erfreu'n,

Der, ach! so lange entbehrten!“ So sanken sie auf ihr Bette —

O, daß doch all zu blind nicht die Stadt vertraut dem Scheine hätte!

Da, als die Wächter schliefen, da kam der böse Feind
Und schlich sich in die Stadt ein, als sie's am mind'sten meint'.
Wie Katzen über die Mauern sich schleichen, still und leise,
So der Kroat nach seiner als Patscher längst erprobten Weise.
Und als nun eingedrungen genügend eine Schar,
Von innen die Tore zu öffnen jetzt gar so schwer nicht war,
Und wo auf seinem Posten ein Wächter aufgewacht,
Da ward mit einem Dolchstoß der Ärmste für ewig still gemacht.
Und jetzt mit lautem Gejohle brachen herein die Horden —
Hei! ging's da an ein Plündern und raubtiergleiches Morden!
Wo sich von ihren Pfählen die Bürger erschreckt erhoben,
Da lagen sie schon im Blute und — hörten nicht mehr das wilde
Toben.

Von Schonen war nicht die Rede, was lebte, fraß das Schwert,
Und wehe den Weibern und Jungfrau'n, mißhandelt unerhört!
Nur daß sie doch auch entgingen, das ihnen drohte, dem Los:
Den Tod sie freiwillig erwählten als deutsche Frauen, kühn und
groß.

In die rauschenden Fluten der Elbe sie todesmutig sprangen —
So sind dem schlimmeren Schicksal die Heldinnen entgangen.
Wohl wert, daß sie im Liede auch unter uns noch leben,
Die nachgeboren Geschlechtern ein hohes Beispiel tapfer
gegeben!

Der Tilly stand und schaute dem Schauspiel schweigend zu,
Als ob in seiner Seele es gar so wohl ihm tu',
Daß ihm die List gelungen, gleich einem Fuchse, der schmaust
Die überlisteten Küchlein, und dem dabei durchaus nicht graust.
Da trat zu ihm wohl Einer und bat: „laßt sein es genug!“
Doch er mit Schütteln des Hauptes ihm ab die Bitte schlug.
„Noch nicht! die Truppen wollen auch ihr Genügen haben
Und an des Feindes Gütern und auch an seiner Qual sich
laben!“

Jetzt aber der Schwedenkönig — der kannte kein Zögern mehr,
Zog durch des Brandenburgers Gebiet mit seinem Heer,
Den argen Mann zu jagen, der kein Erbarmen kannt',
Und der sollt' bald auch verzagen vor Gustav Adolfs Rächerhand.

9.

Bei Leipzig und Breitenfelde — da ist ein weiter Plan
Da stellte der König von Schweden den unglückseligen Mann,
für den der Brand der Elbstadt noch bis zu dieser Frist
Bei allen ehrlichen Leuten ein Brand- und Schandmal worden ist.
Das gab ein heißes Ringen — bot doch der Bayer auf
Groß' Macht und viele List, um zu hemmen des Königs
Lauf —

Doch sollt's ihm nicht gelingen, ein Mächt'g'rer kam über ihn
Und hat dem Schwedenkön'ge den schwer erkaufte Sieg verliehn.
Fliehn mußte der Tilly und wär' auch beinahe schon jetzt gefallen.
Tat ihn der lange Fritz doch gar fest bereits umkrallen —
Wär' nicht ein Andern gekommen, um ihn noch zu befreien,
Vor Gottes Richterstuhl würd' er damals schon geliefert sein.
Nun aber galt's in Eile dem Flücht'gen nachzusetzen,
Gleich wie dem Fuchse, wenn ihn die flinken Jäger hegen.
Da gab's kein Ruhn, kein Rasten, sie blieben ihm auf den
Hacken,
Um auf dem Feld am Sech ihn nochmals mit tödlichem Griff
zu packen.

Da fand er kein Entrinnen, da ward er abgetan
Und endlich ein Ziel gesetzt des Mannes blutiger Bahn.
Und ob ihn da umlohten nicht doch im Tode die flammen
Von Magdeburg, ihm redend, wer weiß? von ewigem Ver-
dammen?

Zwar fand er ein hehr Begräbnis, wo Priester „Heil“ ihm
sangen

In Weisen, wie sie stets noch bei Menschenschlächtern erklagen,
Doch ob der letzte Richter nicht sprach einen anderen Spruch,
Er, den kein Blendwerk täuschet, wie Menschen so leicht ein
schimmernder Trug?

10.

Als Sieger zog in München nun Gustav Adolf ein,
Den Einen zu hoher Freude, den Andern zu bitterer Pein.
So ist es ja im Leben, was dem Einen Nachtigall,
Das ist dem Andern Eule, ihr Sang ihm ein verhaßter Schall.

Der Kurfürst war geflohen zum Kaiser hin nach Wien,
Ob ihm dort nicht ein Trost noch, nicht Hilfe noch möcht'
erblühn.

So war der Schwedenkönig der Herr denn in der Stadt,
Nur daß für Magdeburg er Vergeltung hier geübt nicht hat.
Doch als ihm angesagt ward, im Zeughaus unter den Bohlen,
Da ruh'n versteckt Kanonen, sprach er: „die wollen wir holen!
Gut können wir die gebrauchen, wozu sie lassen begraben?
Verfehlten den Beruf ja, den sie von ihrem Meister haben!“

Dann schickte er als Boten nach Wien Herrn Orenstjerna,
Den Kanzler, der vermitteln den Frieden sollt' — wie so gern ja
Hätt' er dem Blutvergießen, dem grausigen, ein Ende
Gesetzt, und drum bot er jetzt dem Kaiser seine Siegerhände.
Umsonst, ach! König und Kanzler begehrten, in Habsburgs Landen
Sollt' Glaubensfreiheit gelten — darauf sie fest bestanden!
Auch sollten die Kirchengüter, die sie besäßen, bleiben
Den Evangelischen — das sollt' der Kaiser versprechen und
unterschreiben.

Doch Lämmermann, der Pater vom Orden der Jesuiten,
Sprach: „Das wär' Satanswerk ja, das müssen wir verbieten!
Daß man in deutschen Landen gewähr' uns freie Hand,
Das gilt's, zu Paaren zu treiben, die sich vom Papste abge-
wandt!

Darauf Herr Orenstjerna: „Dann sind wir leider gezwungen,
Den Krieg noch weiter zu führen, von schwerer Not gedrungen.
Verantworten müßt ihr das vor Gott, dem ewigen Herrn!
Wir, Diener des Friedefürsten, wir hielten mit euch Frieden
gern!“

Hernach zum Pater der Kaiser mit zagendem Herzen sprach:
„Wo finden wir den, der siegreich das Heer uns zu führen
vermag?

Der Tilly, der tapfre Degen, der ist ja leider tot,
Und wer, der uns zu dienen bereit nun ist in solcher Not?“

Der Pater drauf: „Ich wüßte wohl Einen: den Wallenstein!
Wer den bewegen könnte — der würde der Rechte sein!“

„Ja, aber der wurde beleidigt“ — der Kaiser stöhnte schwer:
„Und meint ihr, daß der Herzog trotzdem noch zu gewinnen
wär’?“

„Man müßt’s versuchen! Die Rache ist ja ein süßer Trank“.

Erwiderte drauf der Pater: „Und glaubt, von Rachsucht krank
Ist der in tiefster Seele, zeigt man ihm, wie die nehmen,
An denen, die ihn stürzten, ich mein’, er würde sich doch be-
quemen!“

„Rache? an uns?“ — „Bewahre! An den feyerischen Ständen,
Die es verstanden, mit Drohen eu’r Herz ihm zu entwenden.
Ich weiß, mit bitterstem Grimme grollt er des Reiches Fürsten,
Gelegenheit ward mir, zu sehen sein Herz nach deren Verderben
dürsten!“

„Wohl! mag es denn gewagt sein! Bleibt uns doch anderes
nicht,

Und nützen könnt’s uns auch ja, ist er darauf erpicht.

Doch Vorsicht bleibt geraten, ihm auf die Finger schau’n —

Ich sah ihm damals ins Auge, und kann ihm darum nicht
ganz vertrau’n!“

So Ferdinand, der Kaiser, und Lämmermann darauf:

„An mir soll es nicht fehlen, traut mir, ich paß’ ihm auf!

Macht er doch Seitensprünge und gar ein falsches Spiel,

Glaubt mir, gilt’s ihn beseitigen, so haben wir der Mittel
viel’!“

„Doch was wird Bayern sagen?“ der Kaiser sinnend fragt’.

„Der?“ lachte Lämmermann drauf, „dem wird halt nichts
gesagt!

Der darf sich nicht beklagen und wird hübsch stille sein,

Daß er dem Bayern soll helfen, befehlen wir dem Wallenstein!“

II.

Zu Nachod war’s in Böhmen, wo Waldstein residierte,

Und als ein Schloß- und Grundherr ein stattlich Leben führte —

Da kam zu ihm vom Kaiser ein zungengewandter Mann,

Rat Questenberg, der fing dann von diesem und jenem zu
reden an.

Vom Wetter und schlechten Wegen, vom Quatsch und Klatsch zu
Wien

Und andrem, das für den Schloßherrn ihm unterhaltsam schien.
Dann auch vom Schwedenkön'ge, der leider den Tilly ge-
schlagen,

Und — wo Ersatz da finden in diesen schweren Schicksalstagen?
„Das wird der Kaiser ja wissen, der hat ja Überfluß
An löblichen Helden, so daß er nicht lange erst suchen muß!“
Sprach Waldstein und erhob sich: „Muß euch doch zeigen, mein
Freund,

Mein Schloß und Wälder und Felder, ob lieblich euch nicht mein
Los hier scheint.“

Und führt' ihn umher im Schlosse, zeigt' ihm die üpp'gen Gelände,
Die Wälder und den Wildstand, ob er nicht selber fände,
Daß ohne Sorgen hier leben ein voll Genügen wär' —
„Sagt selbst, wär's euch beschieden, was möchtet ihr da noch
wünschen mehr?“

„Ich? meinem Kaiser zu dienen in Treue mein Leben lang!“ —
„Dem Kaiser?“ lachte der Herzog mit rauhem, bitterem Klang:
„Der hat mir gezeigt, wie wenig an meinem Dienst ihm ge-
legen,

Hier bin mein eig'ner Herr ich, Befriedigung find' ich auf allen
Wegen!“

Drauf Quesenberg: „Ich darf euch erklären, der Kaiser bereut
In tiefster Seele, was er euch antat in der bösen Zeit,
Da selbst der Kurfürst von Bayern im Stich ließ seinen Herrn,
Und daß er gut jetzt manchen das Unrecht möchte von Herzen
gern!

„Ihr nur seid seine Hoffnung, ihr seid der einzige Mann,
Der ihn noch vermag zu retten, dem er vertrau'n noch kann.
Und dürft' nur fordern, er willigt' in jede Bedingung ein,
Ihr werdet seinem Herzen der Allertuerste allzeit sein!“

Drauf Wallenstein: „Wie euch ich gesagt, ich möchte nicht
Aus meinem Frieden hier scheiden und übernehmen die Pflicht,
Die schwere, die übergroße, die mir da drohend naht,
So spricht ein Mann, der selber, wie schwer sie ist, erfahren hat.

„Und müßt' ich's übernehmen, das Amt, so unwillkommen,
Müßt' jegliche Rechenschaft doch mir werden abgenommen.
Ganz meinem Willen müßte das Heer sein unterstellt,
Befehle verbäte ich mir, ja! von wem auch immer in der
Welt!

„Vertrauen müßte mir da der Kaiser unbedingt,
Dann geb' ich ihm mein Wort drauf, daß mir der Sieg gelingt
Doch mich gebunden fühlen an Händen und an Füßen
Von diesem Wiener Hofrat, des würde ich mich weigern
müssen!“

„Gut! dann sind wir ja einig!“ rief Quesenberg vergnügt:
„Uns an der Wien den Räten, versich're ich euch, genügt.
Das Heer in euren Händen zu wissen, ganz und gar!
Von Wien aus es leiten zu wollen, ja immer unsre Dummheit
war!“

So kam er denn zustande aufs neue, der Vertrag,
Der alle Friedenshoffnung, die man gehegt, zerbrach.
Durch Deutschland flog die Kunde: „Noch wird kein Frieden sein!
Aufs neue berief der Kaiser zum Generalissimus Wallenstein!“
So mußte auch Gustav Adolf denn wieder sich bereiten,
Mit dem alten bösen Feinde bis auf das Blut zu streiten.
„Wer wird den Sieg gewinnen? das steht in des Ewigen
Händen.
Er wird nach seinem Räte und uns zum Troste alles wenden!“

13.

Als Wallenstein die Trommel jetzt schlagen ließ aufs neu,
Das strömte aus ganz Deutschland Gesindel zu ihm herbei.
Das macht', weil Gustav Adolf gestrenge Mannszucht pflanzte,
Und Wallenstein den Seinen sah schmachvoll jede Schandtath
nach.

So standen denn jetzt die Beiden einander feindlich entgegen,
Der Schwede und der Böhme, — in dessen Hände gelegen
Sah Deutschland sein Geschick jetzt: wer stark sich würde zeigen
Zum Überwinden des andren, zu wem sich würde das Jüng-
lein neigen.

Der König zog entgegen dem Kaiserlichen Heer,
Bei Nürnberg die alte Feste erfor er sich zur Wehr,
Die spickt' er mit Kanonen, die er in München fand,
An Zahl einhundertundvierzig, und stellt' die Sache in Gottes
Hand.

Ihm gegenüber der Böhme ein Lager sich erbaut',
Aus dem auch Schlund bei Schlunde hervor gar drohend schaut'.
So standen sie gegenüber einander Tag um Tag,
Wagt Keiner anzugreifen den Feind, der lauernd vor ihm lag.
Es suchte auszuhungern der Böhme seinen Gegner,
Und war da ein Reiteroberst, ein kühner und verweg'ner,
Graf Pappenheim — der streifte mit seinen Kürassieren
Umher und wußte zu hindern die Schwedischen am Furagieren.
Da gab's viel Einzelkämpfe, die aber nichts entschieden,
Doch eine Hauptschlacht wurde von beiden Seiten gemieden.
Auch Wallenstein vertraute wohl seinem Glücke nicht mehr,
Und auch die Planeten mochten ihm nicht ermutigen allzusehr.
Wohl flog oft eine Mahnung daher vom Hofe zu Wien,
„Warum noch länger zögern? was habt ihr denn im Sinn?
Es liegt der Bayern Herzog uns täglich flehend an,
Daß ihr zu seiner Hauptstadt ihm endlich öffnen möchtet die
Bahn.“

Doch Wallenstein dacht' bei sich: Der Bayer mag immer fleh'n,
Dem, halt' ich, ist nichts andres als nur sein Recht gescheh'n!
Er war's, der es betrieben, daß mir das Kommando ge-
nommen,
Jetzt mag er steh'n und flehen, wo wieder ich zur Macht ge-
kommen!“

Und ließ dem Kaiser sagen: „Noch ist's nicht an der Zeit!
Werd' einst euch Rechnung tragen! Warum noch nicht bereit
Das Heer, muß ich entscheiden! Eu'r Majestät weiß wohl,
Daß mir in mein Kommando, wer es auch sei, nicht reden soll!“
Und weiter ging vor Nürnberg ermüdend der kleine Krieg,
Aufregendes Geplänkel, doch immer noch kein Sieg.
Und eng sich eingeschlossen bald Gustav Adolf sah.
Von den alten Kampfgenossen, wie er auch spähte, keiner nah.

Von Sachsen der Herr Kurfürst, auf dessen Hilfe er baut',
Der war in seinem Eifer gar sehr, ach! abgeflaut.
Von Tilly's Raubtierkrallen hatt' ihn befreit der Schwede,
Jetzt schien's ihm, als gezieme ihm mit dem Kaiser nicht die
Fehde.

In Verdacht hatt' den Befreier er, wie auch andre, genommen,
Als sei nicht zum Befreien der in das Reich gekommen,
Als hab' er nur den Zweck, sich die Kaiserkrone aufs Haupt
Zu setzen — die Jesuiten, die sagten's und denen ward's ge-
glaubt.

Bald völlig abgeschnitten sah sich der König, zuletzt
Brach Hunger aus, es fehlte das Brot, und — was nun jetzt?
Da mußte er sich entschließen, zu stürmen auf den Feind,
Ob er, daß Rettung für ihn noch, wohl selber kaum noch hat
geglaubt?

Und stürmt', und — immer von neuem der Sturm ward abge-
schlagen,

Da half nicht Todesverachtung — zuletzt in Haufen lagen
Die Leiber der Gefall'nen vor Wallensteins Verhassten —
Wen sollte nicht ein solcher Anblick mit Grausen in tiefster
Seele packen?

Endlich nach all den Verlusten, den Mühen und Sorgen gelang
Es dem Kön'ge, daß freien Abzug er sich und den Seinen er-
zwang.

Und Wallenstein zog auch ab, er hatte nichts mehr zu essen
Für seine Völker, das Land war weithin, ach! fahl von ihnen
geessen.

14.

Der König mit seinem Heere zog nordwärts jetzt nach Sachsen,
Da war in den letzten Zeiten doch wieder etwas gewachsen.
Zwar dem Kurfürsten war er nicht allzusehr willkommen,
Der hatt' in den letzten Zeiten doch einen andern Kurs ge-
nommen.

Dem Bündnis mit dem Schweden wär' gerne er entschlüpft',
Hatt' drum in Wien mit der Hofburg ganz heimlich angeknüpft.

Doch offen abzusagen dem Schweden — allzu mächtig
Schien der doch immer, und dazu war man in Dresden doch zu
bedächtig.

„Abwarten!“ dacht man in Dresden, „das wird das Beste sein,
Erst sehen, was wird ausrichten der tapfere Wallenstein!“
Der war gefolgt dem Schweden in raschem Marsche — bei
Lützen,

Da trafen sie aufeinander — nun galt's, wen Gott der Herr
würd' schützen.

Am Abend vor dem Tage, wo sollt' die Entscheidung fallen,
Sah man von Westen her recht dichte Nebel wallen.
Das war, wie Herbstesmahnung, und manch ein Herz ward still
Und sprach in banger Ahnung: „Wohl, mir gescheh', wie mein
Gott will!“

So auch der Schweden König, der saß in seinem Zelt,
Ergriffen von dem Schweigen ringsum in der Gotteswelt,
Gedenkend der Menschengeschicke und dessen, der sie lenkt,
Und sprach: „Herz, sei getrost Du! Vertrau' dem, der auch
Dein gedenkt.“

„Ich bin daher gekommen in dieses deutsche Land,
Weil, Herr, Dein heiliger Glaube mich deutschem Volk verband.
Nun liegt's in Deinen Händen, heim stell' ich's Deiner Tren',
Was Du mir gibst, sei's Leben, sei's Tod, dafür gepriesen sei!“
Und Wallenstein da drüben — der wacht' auch in der Nacht,
Hat auch an den nächsten Morgen und sein Geschick gedacht.
Der fragt' an bei den Sternen, was ihm beschieden sei,
Bei denen suchte den Trost er, doch nicht bei Gottes Lieb' und
Tren'.

So wachten denn die Beiden den kommenden Tag heran,
Und der — mit dichtem Nebel, gleich dem der Nacht, be-
gann.

Horch! drei Kanonenschläge von Waldsteins Lager her!
„Mit Gott!“ rief Gustav Adolf: „Er sei uns Waffe, Schild
und Wehr!“

Sein Knappe Leubelfinf bracht' das Eisenkleid herbei,
Doch wehrte der König ab, das ihm gar zu drückend sei.

„Vom polnischen Krieg her sitzt mir in der Schulter die Kugel
noch,

Drum kann ich den Panzer nicht tragen — wozu auch? Gott
beschützt mich doch!“

Die Schlacht begann, sie wußten, was heut' stand auf dem Spiel,
Die hüben und die drüben, und — mancher Tapf're fiel.

Herüber und hinüber, so wogt' es lange Zeit,

Vorwärts und rückwärts wurden gedrängt die Reihen, doch kein
Entscheid.

Der sich vor allen wagte auf gegnerischer Seite

Mit seinen Kürassieren, ein kühner Held im Streite,

War wieder der Pappenheim, und die ihm entgegenstanden,

Die schwedischen Eisenreiter, ach! zahlreich ihren Tod hier
fanden.

Da — „was ist das?“ ein Rappe sprengt reiterlos daher —

„Wenn das, o, da sei Gott für! des Königs Rappe wär'!

Er ist's! kein Zweifel! „Gefallen der König!“ Durch die
Reihen

Der Schweden hallt' die Kunde mit einem grimmen, wütigen
Schreien!

„Rach'! Rache für unsern König!“ so tönt's durch alle Glieder,

Und mit der Kraft des Jornes sie schlugen alles nieder,

Was sich entgegen drängte. „Mit unserm Könige sterben

Und kein Pardon! nie! nimmer! Tod den Feinden! Tod und
Verderben!“

Kein Halten! Die Wallensteiner — sie müssen räumen das Feld,
Und Sieger an diesem Tage bleibt der gefallene Held.

Der König — mit seinem Blute gewann er diesen Tag,

Und Waldsteins Stern als Feldherr ging unter in nie erlebter
Schmach.

Am Abend kam das Weinen, dem Jorn war genug getan,

Doch jetzt hin über das Schlachtfeld ein lautes Klagen begann.

Auch wohl ein grollend fragen: „Wie konnte das geschehn?

Wer hat die Schuld zu tragen? Der soll uns dafür Rede stehn!“

Der Herzog von Sachsen-Lau'nburg ward gar mit Namen genannt,

Der sei, wagt' man zu sagen, als des Königs Gegner bekannt.

Doch war der Schuß von vorn her gekommen, drum nahm
man an,
Von Pappenheims Kürassieren sei diese grausige Tat getan.
Den Koller, durch den der Schuß war gedrungen in die Brust,
Schickt' Wallenstein nach Wien zu des römischen Kaisers Lust,
Die Leiche führten die Treuen nach Schweden, wo sie jetzt
Ruht in der Gruft der Kön'ge — dort wurde sie trauernd bei-
gesetzt.

15.

Doch blieben die schwedischen Völker noch Jahr für Jahr im Reich,
Nur daß da die Mannszucht der alten, der strengen nicht mehr
gleich.

Drum in den deutschen Gauen flagte man hier und dort:
„Ach, wären die Fremden, die Schweden, doch endlich aus
unsren Grenzen fort!“

An des toten Königs Stelle regierte jetzt Orenstjern,
Doch der — an der Waterfante hätt' er ein Stück gar gern
für Schweden sich vorbehalten als ein erobert Land,
Das an der Ost- und Nordsee geblieben wäre in seiner Hand.

So war denn ein wüstes Raufen in Deutschland kreuz und quer,
Und niemand sah vor Augen, wo da ein Ende wär'
Dem Morden und Zerstören — fürwahr, trostlos die Zeit,
Kein Recht in deutschen Landen, kein Retter irgend noch bereit.

Und Wallenstein? der zog sich zurück ins Böhmerland,
Wo, eine drohende Wolke, er unbeweglich stand.
Wo sie sich würd' entladen? Mit Angst sah mancher hin,
Und auch befremdet fragte man sich und sorgenvoll in Wien:

„Was hat der Mann im Sinne? Warum da müßig stehn?
Warum mit aller Wucht nicht los auf die Feinde gehn?
Der Bayernherzog jammert noch immer um sein Land —
Warum die Fremden darans nicht verjagen, das blanke Schwert
in der Hand?“

„Was? will er Rache üben für Regensburg? so es scheint!
Wer weiß, von Anfang an hat der List'ge das schon gemeint.

Die ganze Macht gegeben allein in seine Hände —?
Die reinste Torheit war das, und jetzt graut uns es vor dem
Ende!"

Der Questenberger sprach so und auch — der Lämmermann,
Der Pater der Jesuiten, erst leise, aber dann
Schlich das Gerücht bald weiter: „der Wallenstein sinnt Verrat,
Und wehe, daß solch Schuft, ach! die Macht dazu in Händen
hat!"

Den Kaiser in seiner Hofburg ein Zittern überkam —
„So wären wir getäuscht? Der Betrug — der wär' infam!"
Und bald, da ward es klar auch und völlig offenbar,
Daß mit dem Böhmischem Rebellen der Abfall längst verhandelt
war.

Ein Unterhändler wurde gefangen, und bei dem fand
Man, was man suchte und was der Feigling selbst bekannt'.
Auf's Haupt die böhmische Krone Waldstein sich setzen wollt'
Und dabei gar der Schwede, der Landesfeind, ihm helfen sollt'.
„Und wie sich sein entled'gen? Er hat in Händen die Macht,
Daher er uns'rer Ohnmacht auch trotzt und sie verlacht!"
Der Questenberger jammert, nicht so der Jesuit.
Der spricht: „Nur nicht verzagen! Bewahren ruhiges Geblüt!
„Macht gegen Macht aufbieten kann nicht, wer sie nicht hat,
Doch gibt's auch and're Mittel: Verrat gegen Verrat!
Der Piccolomini — ich mein', der wär' zu kaufen
Und manch ein anderer auch noch, der Macht hat im gemeinen
Haufen!"

„Und müßten's sein auch Mörder, die aus dem Weg ihn brächten —"
„Nein!" rief der Questenberger, „das wär' nicht nach den
Rechten!"

„Meint ihr?" darauf der andre: „Wo's Gottes Sache verlangt,
Ist jedes Mittel recht, und es zu gebrauchen uns nicht bangt!"
Gesagt, getan! Geworben ward Piccolomini
Und andre seinesgleichen — ob's auch gen Himmel schrie,
Verrat gilt gegen Verrat doch, wie Krieg auch gegen Krieg,
Stets noch vorm Klange der Waffen Gesetz und Recht und
Milde schwieg.

Man wußt' es anzustellen durch List und Heucheltrug,
Doch Wallenstein blieb sicher — das ist der Urgen Fluch!
Verratene Verräter, so gehn sie in die Schlingen,
Die selber sie gelegt sich und müssen ihnen Verderben bringen.
Fremd Volk, das er geworben, gab ihm den Todesstoß.
Ein Schotte und ein Franzmann — die ließ man auf ihn los,
Der sich nicht wehren konnte im nächtlichen Überfall —
Wer Ehr' noch trägt im Busen, sagt „Pfui!“ dazu allüberall.
So war er denn gefallen, der wie ein Meteor
Aufstieg, hell leuchtend und bald doch all seinen Glanz verlor.
An seinen Namen knüpft sich ein Rühmen von großer Macht,
Doch auch von großen Verbrechen, in ungezügeltm Sinne voll-
bracht.
Doch weiter ging der Krieg noch mit Greueln, nicht zu sagen,
Wie Menschen gegen Menschen sie jemals konnten wagen,
Daran des deutschen Volkes Macht elend, ach! zerbrach,
Bis sie nach dreißig Jahren in lodernden, modernden Trümmern
lag.
